„Identität(en) im Gespräch"

Frank Oberzaucher

Identität ist nicht etwas, was Akteure in einer sozialen Situation „haben" oder „sind", sondern entscheidend ist die Frage, wie und zu welchem Zweck soziale Identitäten lokal hergestellt werden (vgl. Widdicombe 1998: 191).
Diese Vorstellung von Identität richtet das Augenmerk auf den Herstellungscharakter von Sozialität und beruht auf der Flüchtigkeit und Dynamik des Sozialen sowie der damit zusammenhängenden, stets aufs Neue in der Interaktion herzustellenden sozialen Sachverhalte. Ein prominentes Beispiel in der Forschung ist die von Harold Garfinkel am Gegenstand von Geschlechtsidentität durchgeführte Agnesstudie (1967: 116). Die transsexuelle Agnes konnte aufgrund ihrer unklaren und prekären Geschlechtsidentität die unterschiedlichsten Verfahren einüben und situativ anwenden, um ihre Identität als junge Frau für andere plausibel und sinnvoll herzustellen und anzuzeigen. Dies geschah jedoch auf eine Weise, dass die Verfahren ihrer Normalität den anderen unsichtbar blieben. Wie Garfinkel unterstreicht, werden diese Verfahren im Alltag (zwar) gesehen, bleiben jedoch unbemerkt („seen but unnoticed"; ebd.: 36), das heißt sie sind den Akteuren nicht oder möglicherweise nur zum Teil bewusst, was ebenfalls für die Praktiken der Hervorbringung von sozialen Identitäten gilt.

Während eines Anamnesegesprächs im Rahmen einer Aufstellung werden eine Reihe von sozialen Identitäten wie selbstverständlich kommunikativ realisiert. Um die Hintergründe und Wirkungsweisen von sozialen Identitäten soll es in diesem Beitrag gehen. Dazu wird eine Identitätskonzeption vorgestellt, die „identities in talk" (Antaki/Widdicombe 1998) in den Fokus nimmt. Es wird gezeigt, wie Identität im Gespräch vollzugshaft hergestellt wird und wie deren Realisierung gleichzeitig einen wesentlichen Teil der Alltagsroutinen ausmacht. Nach einer kurzen Darstellung der zentralen Prinzipien der Ethnomethodologie sowie einiger Merkmale der mit dem Namen Harvey Sacks verbundenen ethnomethodologischen Kategorisierungsanalyse (Membership Categorization Analysis) wird unter Bezugnahme auf ein empirisches Beispiel zur Aufstellungsarbeit das ethnomethodologisch informierte Identitätsverständnis angewendet. Die Kategorisierungsanalyse beschäftigt sich damit, wie in natürlichen (das heißt vom Forscher unbeeinflussten) Gesprächen und Texten Kategorien und Kategorisierungen als Teil der Identitätspraxis eingesetzt und verstanden werden (Sacks 1992, Lepper 2000).

Doing identity

Die auf die amerikanischen Soziologen Harold Garfinkel und Harvey Sacks zurückgehende Konzeption von Identität grenzt sich ab von Identitätsbegriffen, die Identität als dauerhaft im Inneren eines Akteurs gesetztes und damit außerhalb der Handlungssituation befindliches Kontinuum verorten (Dahrendorf 1965, Erikson 1973). Das Wirklichkeitsverständnis der Ethnomethodologie ist demgegenüber zu definieren „als

eine Vollzugswirklichkeit, das heißt als eine Wirklichkeit, die lokal (also: vor Ort, im Ablauf des Handelns), endogen (also: durch Hören und Sprechen, durch Wahrnehmen und Agieren) in der Interaktion der Beteiligten erzeugt wird" (Bergmann 1981: 12). Gesellschaftliche Wirklichkeit kann demzufolge nicht aus vorgegebenen „objektiven Sachverhalten", wie beispielsweise einer stabilen Familienidentität, bestehen, sondern vielmehr ist sie den „Interpretationsleistungen und Sinnzuschreibungen der Akteure zu verdanken" (Meyer 2016: 4).

Für Garfinkel erhalten soziale Wirklichkeiten ihren Wirklichkeitscharakter nur durch die zwischen den Akteuren ablaufenden Interaktionen, wofür die ethnomethodologische Heuristik des „Doing" steht. „Doing identity" wäre demnach die Übertragung dieser Heuristik auf soziale Identität. Soziale Identitäten gelten als in sozialen Situationen hergestellte, normativ einforderbare und typisch wiedererkennbare Formen der Herstellung stabiler Selbst- und Fremdbilder (vgl. Meyer/Oberzaucher 2018). Beispiele hierfür sind eine Begrüßung zwischen einander nicht bekannten Personen, eine Sitzung in einer Psychotherapie, eine Anamnese im Gruppensetting oder ein Nachgespräch zu einer Aufstellung durch soziale Praktiken der Akteure. Soziale Identitäten übernehmen so eine stabilisierende Funktion für das soziale Gefüge und garantieren – stets nur bis auf Weiteres und letztlich nie abgeschlossen – die prozessuale Kontinuierung sozialer Wirklichkeit. Die Herstellung selbst erfolgt mittels sogenannter Accountability-Praktiken, darunter fallen die unterschiedlichsten Manifestationsformen menschlicher Kommunikation. Im Mittelpunkt stehen blick- und körperorientierte (zum Beispiel Blickorganisation, Sitz- und Standposition, Körperbewegung), gestische (zum Beispiel Handgeste), mimische (zum Beispiel Stirnrunzeln) und sprachliche Ausdrucksebenen sowie Tätigkeiten. Accountability steht für ein zentrales sozialtheoretisches Theorem („Identitätstheorem"), wonach die Handlungen der Akteure identisch sind mit den Methoden der Beteiligten, mit denen sie diese Handlungen auch praktisch verstehbar („accountable") machen (vgl. Garfinkel 1967: 1), und meint vereinfacht ausgedrückt: „Ich zeige dem anderen, wie etwas gedeutet wird" oder „Ich tue etwas, und dies wird zugleich auch für den anderen beobachtbar". Für die Frage der Identitätskonstruktion bedeutet dies, dass der Sinngebungsprozess in einer Interaktion immer als ein öffentliches und soziales, niemals privates Geschehen betrachtet werden muss. Dieser Prozess ist damit für den sozialwissenschaftlichen Beobachter wie für die Beteiligten der Interaktion beobachtbar. Das, was die Aufstellungsleitung in der Anamnese am Gegenüber wahrnimmt, sei es die Äußerung „Mein Großvater war ein Soldat, ein Überzeugter" und das gleichzeitige Krampfen der Hände des Klienten, sei es das Erstarren des Blickes der Klientin, während sie die Äußerung „Im Juni ist mein geschiedener Mann gestorben" formuliert, sind beispielsweise identitätsstiftende und zu deutende Manifestationen.

Soziale Identitäten im Gespräch

Die Beantwortung der Frage, wie soziale Identitäten im Gespräch hergestellt werden, gehört zu den Kernaufgaben der sogenannten Kategorisierungsanalyse („Membership Categorization Analysis"). Dazu gehört auch die Frage, wie Menschen ihren Alltag sinnhaft organisieren: Wie ist zum Beispiel unsere „natürliche Einstellung", das heißt

unsere von ungesagten Selbstverständlichkeiten geprägte Normalitätserwartung gestaltet? Was wird als Alltagswissen mit dazugehörigen normativen Erwartungen unterstellt?
Ganz in der Tradition des ethnomethodologischen Forschungsprogramms, die situativen Praktiken zur Generierung von sozialer Wirklichkeit herauszuarbeiten, zielt die Kategorisierungsanalyse darauf ab, die von sozialen Akteuren ständig zur allgegenwärtigen Prozedur der Sinnexplikation und Sinndeutung eingesetzten Kategorien zu rekonstruieren.
In Alltagssituationen kategorisieren wir uns und andere laufend, (zum Beispiel als Nachbar, Serienliebhaberin, Vegetarier, Radfahrer, Brotesserin, Aufsteller, junge Frau, Hesse etc.), und „es gibt keine Möglichkeit, diesen kategorialen Zuordnungen zu entgehen; in ihnen wird kulturelles Wissen aktualisiert". [...] Sie haben eine wesentliche Funktion im Sinngebungsprozess, demnach sind Kategorien „gewissermaßen Ankerpunkte des Alltagswissens" (Bergmann 2010: 160). Der Gebrauch der Kategorien hat dabei seinen Ursprung nicht in verborgenen psychischen Dispositionen, sondern verweist auf kulturelle Ressourcen, die öffentlich, sozial geteilt und transparent sind. So können Fragen, wie „Was machen Sie eigentlich?" oder „Where are you from?" eine Reihe von (Selbst-)Kategorisierungen mit unterschiedlichen Bedeutungen hervorrufen, je nachdem, in welchem Gesprächskontext sie gestellt werden (zum Beispiel privates Sommerfest, Ausländerbehörde, wissenschaftliche Tagung). Ein Beispiel für (Selbst-)Kategorisierungen im Aufstellungskontext ist zum Beispiel die Äußerung des Klienten: „Mein Großvater mütterlicherseits war im Krieg, angeblich ein Überzeugter". Die Wahl einer bestimmten Kategorie legt immer schon bestimmte Schlussfolgerungen nahe, auch wenn sie selbst kontingent ist, das heißt auch anders bezeichnet hätte werden können. Dabei ruft zum Beispiel die vom Klienten verwendete Personenkategorie „Großvater", einschließlich der Eigenschaft „überzeugter Soldat", bei den meisten Hörern dieser Aussage im Aufstellungskontext eine präferierte Lesart hervor, nämlich dass es in der Familie des Klienten möglicherweise eine bislang wenig beachtete Täterproblematik geben könnte, die es im weiteren Gesprächsverlauf der Anamnese zu überprüfen gelte.

Auf der anderen Seite haben Personen natürlicherweise typische Eigenschaften und Attribute („category bound activities"), die auf jeweils passende Personenkategorien verweisen (wechselseitiger Verweisungszusammenhang). Demgemäß lassen sich Personenkategorien, wie zum Beispiel Vater, Mutter, Großeltern, Stiefvater usw., implizit über das Vorhandensein oder Fehlen bestimmter typischer, erwartbarer und wiedererkennbarer Eigenschaften und Aktivitäten erschließen und führen gleichzeitig moralische Implikationen mit sich. Eine Person, die als Mutter kategorisiert wird und sich um das im Kinderwagen schreiende Baby nicht wie typischerweise erwartet kümmert, macht sich moralisch angreifbar: Sie würde von umstehenden Personen böse Blicke und Getuschel ernten, unabhängig ob sie tatsächlich die Mutter des schreienden Säuglings ist oder nicht.

Berühmtheit erlangte die von Sacks analysierte Kurzgeschichte eines knapp zweijährigen Mädchens „The baby cried. The mummy picked it up" (Sacks 1972). Sein Ziel bestand darin, jenen Mechanismus zu rekonstruieren, der zu der bei den meisten Hörern und Lesern präferierten Lesart der Geschichte geführt hat, nämlich, dass die

Mutter das Baby (it) und nicht etwas anderes hochhebt; dass „Mummy“ die Mutter des Babys ist, das sie hochhebt; und dass die Mutter *ihr* Baby hochhebt, weil es weint. Der „normalen“ Lesart zufolge werden die beiden Sätze direkt aufeinander bezogen, obwohl zum Beispiel kein Possessivpronomen auf eine Beziehung explizit hinweist. Nach Sacks beruht die Tatsache, dass die Akteure ihre wie auch immer produzierten Beiträge weitestgehend ähnlich auffassen bzw. aushandeln, auf dem Einsatz ganz spezifischer institutionalisierter Kategorisierungs- und Schlussfolgerungsregeln, die er als „membership categorization device“ bezeichnet (Sacks 1992a: 41). Mutter und Baby stellen in der Geschichte Teilnehmerkategorien (membership categories) dar, die über die Aktivitäten „weinen“ und „hochheben“ aufeinander verweisen und sozial erwartbare Handlungsweisen mit sich bringen (vgl. Wolff 2006: 261; Oberzaucher/Dausendschön-Gay 2014: 347). Ein Merkmal dieser Kategorien ist, dass einige von ihnen zu „natürlichen Kollektionen“ zusammengefasst sind. Ein „device“ ist in unserem Beispiel die Kollektion „Familie“. Sie besteht im Normalfall aus den Kategorien Vater, Mutter, Sohn, Tochter etc. Zusätzlich unterscheidet Sacks Kategorien, die natürlicherweise aufeinander bezogen sind, sogenannte standardisierte Beziehungspaare („standardized relational pairs“). Sie sind dadurch gekennzeichnet, dass beide Personen gegenseitig bestimmte Rechte und Verpflichtungen geltend machen können, wie zum Beispiel die Paare Mutter/Kind oder Ehemann/Ehefrau.

Doing identity in der Aufstellungsarbeit

Aus den zuvor eingeführten Perspektiven ist in Aufstellungen die Phase, in der die Aufstellungsleitung gemeinsam mit der Klientin bzw. dem Klienten das Anliegen kommunikativ herausarbeitet, von besonderem Interesse: Die in dieser Phase formulierten kategorialen Zuordnungen haben weitreichende Konsequenzen für den Aufstellungsablauf. Schließlich erleichtert ein präzise von der Aufstellungsleitung identifiziertes Anliegen, im nächsten Arbeitsschritt, die Auswahl dementsprechender Stellvertreter und legt häufig schon den Grundstein für eine gelingende Aufstellung. Wie positioniert sich zum Beispiel der Klient im Anamnesegespräch im eigenen Familien- oder Organisationssystem? Welche Mitglieder oder Eigenschaften der Familie bzw. der Organisation bleiben unerwähnt oder implizit? Welche sprachlichen und verkörperten Darstellungsformen wählt der Klient, um seinem Anliegen Ausdruck zu verleihen? Der im Folgenden exemplarisch analysierte Datenausschnitt stammt aus einer ethnografischen Untersuchung des Autors auf Basis von audiovisuellen Aufzeichnungen von Aufstellungen (vgl. Oberzaucher 2015).

2 „was ich äh gerne gucken möchte ...“ (00:45–02:11);
AL: Aufstellungsleitung, K: Klientin

	((...))	
23	K	ä: (--) ähm im juni ist mein geschiedener mann gestorben (.)
24		und wir waren fünfzehn jahre geschieden auch aufn tag genau
25		(1.0)

26		und im grunde hat es mich es hat mich also wirklich <<weinerlich>
27		emotional erschüttert> (---) und in meiner existenz auch erschüttert
28		(2.0)
29		und ähm (2.0) ich hab (--) also ä (1.0) ich weiß gar nicht ob ich
30		das ob ich das in der di_di_in der dimension alles darstellen kann
31		°hh wir haben ne oder wir haben einen gemeinsamen sohn (--) der also
32		sehr (.) sehr vaterorientiert war
33	AL	wie alt ist dein sohn
34	K	er ist sechzehn (1.5)
35		und äh er hat seinen vater begleitet wir waren die letzte woche
36		waren wir in der klinik wir haben ihn begleitet bis er gestorben ist
37		(1.0)

Nach einleitenden Bemerkungen der Aufstellungsleitung (nicht im Transkript) beginnt die Klientin (K) ihre Erzählung in der Anamnese mit „im Juni ist mein geschiedener Mann gestorben und wir waren fünfzehn Jahre geschieden“ (Zeile 23 ff.). Damit kategorisiert sie sich und ihren Exmann als Ehepaar, das viele Jahre bereits geschieden war. Vor dem Hintergrund des zu unterstellenden Alltagswissens sind die wechselseitigen Erwartungen hinsichtlich Fürsorge zwischen mittlerweile fünfzehn Jahre geschiedenen Ehepartnern als relativ gering zu erachten.
Das kategorial eingeführte standardisierte Beziehungspaar „Exmann/Klientin“ erfährt in den daran anschließenden Äußerungen der Klientin jedoch eine für die Aufstellungsleitung zumindest notizwürdige Darstellung der Betroffenheit der Klientin. Nicht dass sie der Tod des Ex-Mannes nicht emotional betroffen machen dürfte, es ist vielmehr die Art und Weise, mit der sie mimisch mit Weinen und sprachlich mit mehrfachen Anläufen, Abbrüchen und Selbstkorrekturen (Zeile 26–30) ihre emotionale Erschütterung (Zeile 27) zum Ausdruck bringt.
Für die aufmerksame Aufstellungsleitung sind die Darstellungsweisen der Klientin – bis auf Weiteres – möglicherweise ein Indiz für eine emotional immer noch belastete Beziehung zu ihrem Exmann. Jetzt stellt sich die Frage, mit welcher Erklärung die besonderen Darstellungsweisen der Klientin als Indiz dafür zu betrachten sind? Die belastete Beziehung könnte schließlich, je nach Anliegen der Klientin, für den weiteren Verlauf der Aufstellung noch bedeutsam werden. Im Mittelpunkt stehen die verkörperten sprachlichen Realisierungen der Klientin (siehe Zeile 26–30), die im sequenziellen Verlauf ein „Betroffensein“ kennzeichnen. Gleichzeitig entsprechen sie nicht der von der Klientin auf der sprachlichen Ebene realisierten Kategorisierung („mein geschiedener Mann“). Der dabei entstehende „Sinnbruch“ ist auffällig und macht die Aufstellungsleitung hellhörig.

Es ist also festzuhalten, dass in diesem Gespräch bereits in den auf den ersten Blick unscheinbar daherkommenden Beschreibungen einer Klientin Identitätsarbeit verrichtet wird. Die gewählten Kategorien und Positionierungen legen Schlussfolgerungen nahe, die die Deutung und das (Alltags-)Verständnis der Erzählungen mitbestimmen. Die eingangs aufgeworfene Frage, wie und zu welchem Zweck soziale Identitäten lokal, das heißt in der Aufstellungsarbeit, hergestellt werden, kann dahin gehend be-

antwortet werden, dass das Geschehen, das eine Aufstellung kennzeichnet, ein fluides und dynamisches Identitätsverständnis geradezu verlangt. Schlussendlich sind es die verkörperten sprachlichen Manifestationen der beteiligten Akteure, die die Basis bilden für die Entscheidung zum nächsten Arbeitsschritt im Aufstellungsverlauf. Dabei sollte idealerweise das im jeweilig gegenwärtigen Moment von der Aufstellungsleitung prinzipiell identifizierbare identitäts- und sinnstiftende Attribut des Klienten oder der Klientin zum Zug kommen.

Dr. Frank Oberzaucher
soziologie.uni-konstanz.de/professuren/dr-frank-oberzaucher

Literatur

Antaki, Charles/Widdicombe, Sue (Hrsg.) (1998): Identities in Talk, London: Sage.
Bergman, Jörg R. (2010): „Die kategoriale Herstellung von Ethnizität – Ethnomethodologische Überlegungen zur Ethnizitätsforschung", in: Marion Müller/Darius Zifonun (Hrsg.), Ethnowissen: Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 155–169.
Bergmann, Jörg R. (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse, in: Schröder, P. & H. Steger, Hrsg.: Dialogforschung. Düsseldorf: Schwann. 9–51.
Dahrendorf, Ralf (1965): Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. Köln: Westdeutscher Verlag.
Erikson, Erik H. (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology, Englewood Cliffs/NJ: Prentice Hall.
Lepper, Georgia (2000): Categories in Text and Talk. A Practical Introduction to Categorization Analysis, London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage.
Meyer, Christian (2016): „Ethnomethodologie als Kultursoziologie", in: S. Moebius et al. (Hrsg.), Handbuch Kultursoziologie. Wiesbaden: Springen Fachmedien. 1–26.
Meyer, Christian/Oberzaucher, Frank (Hrsg.) (2018/in Vorbereitung): Normal erscheinen. Studien zur Performanz sozialer Identität. Reihe Sozialtheorie. Bielefeld: transcript Verlag.
Oberzaucher, Frank (2015): „Schaut auf die Bewegung!". Ein ethnografischer Beitrag zur Aufstellungsarbeit, in: Kirsten Nazarkiewicz/Kerstin Kuschik (Hrsg.), Qualität in der Aufstellungsleitung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 159–201.
Oberzaucher, Frank/Dausendschön-Gay, Ulrich (2014): „Kategorisieren", in: Jörg Bergmann/Ulrich Dausendschön-Gay/Frank Oberzaucher (Hrsg.), Der Fall – Studien zur epistemischen Praxis professionellen Handelns, Bielefeld: transcript Verlag, 345–380.
Sacks, Harvey (1972): „On the Analyzability of Stories by Children", in: John J. Gumperz/Dell Hymes (Hrsg.), Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication, New York: Rinehart & Winston, 325–345.
Sacks, Harvey (1992): Lectures on Conversation, Vol. I, Gail Jefferson (Hrsg.), Oxford: Blackwell.
Widdicombe, Sue (1998): „Identity as an Analysts and a Participants Resource", in: Charles Antaki/Sue Widdicombe (Hrsg.), Identities in Talk, London: Sage, 191–206.
Wolff, Stephan (2006): „Textanalyse", in: Ruth Ayaß/Jörg Bergmann (Hrsg.), Qualitative Methoden der Medienforschung, Reinbek: Rowohlt, 245–273.